

Tolkien und die Theologie

Der christliche Charakter des Tolkienschen Werks ist schon seit dem Erscheinen der ersten beiden Bände von „Der Herr der Ringe“ im Jahr 1954 ein viel diskutiertes Thema. Die Gründe für eine christliche bzw. theologische Interpretation des Werks von John R. R. Tolkien sind vielfältig. Man muß noch nicht einmal das Argument anführen, daß sich die Theologie auch mit dem beschäftigen sollte, was sehr viele Menschen offensichtlich tief berührt. Schon ein Blick in die gängigen Biographien läßt erkennen, daß Tolkien ein konservativer römisch-katholischer Christ war, der viele Jahre seines Lebens täglich die Eucharistiefeier besuchte. Ferner war er ein aktives Mitglied der „Inklings“, einer Gruppe englischer christlicher Schriftsteller, die sich in ihren Schriften oft mit religiösen und theologischen Themen auseinandersetzten und zu deren prominentesten Mitgliedern Clive Staples Lewis und Charles Williams gehörten.

Tolkiens Religiosität wird unter anderem in verschiedenen Briefen an seine Söhne (sein Sohn John war katholischer Priester) deutlich, in denen er Fragen des Glaubens thematisiert¹. Als wichtiges biographisches Moment sah Tolkien die Konversion seiner Mutter zum Katholizismus nach dem Tod seines Vaters an. Aufgrund dieser Konversion verlor sie die finanzielle Unterstützung ihrer protestantischen Familie. Über ihren frühen Tod und seinen Glauben schrieb Tolkien in einem Brief an den Jesuiten Robert Murray:

„Denn tatsächlich habe ich nur sehr wenig bewußt geplant und muß in der Hauptsache dafür dankbar sein, daß ich (seit ich acht war) in einem Glauben aufgezogen worden bin, der mich gestärkt und mich all das bißchen, das ich weiß, gelehrt hat; und den verdanke ich meiner Mutter, die zu ihrer Konversion gestanden und jung gestorben ist, im wesentlichen an den Nöten der daraus erwachsenden Armut.“²

Nach ihrem Tod 1904 wurde Father Francis Morgan vom Oratorium in Birmingham, wo Tolkiens Mutter mit ihren beiden Söhnen gelebt hatte, deren Vormund. Hier ministrierten sie täglich vor dem Unterricht bei der Messe. Über diese Zeit schrieb Tolkien in einem Brief an seinen Sohn Michael:

„Ich habe (nur zur Hälfte verstehend) die heroischen Leiden meiner Mutter, die mich in die Kirche brachte, und ihren frühen Tod in äußerster Armut miterlebt; und habe die erstaunliche Fürsorge Francis Morgans empfangen. Aber das Heilige Sakrament habe ich von Anfang an geliebt – und durch Gottes Gnade habe ich die Liebe zu ihm nie mehr verloren: aber ach, leider habe ich gar nicht danach gelebt!“³

Ein weiteres wichtiges biographisches Element ist die Freundschaft mit C. S. Lewis. Tolkien spielte eine große Rolle bei dessen Konversion. Während eines nächtlichen Spaziergangs konnten Tolkien und Hugo Dyson Lewis von ihrer Auffassung überzeugen, daß ein Mythos wahr sein kann⁴. Danach widmete Tolkien Lewis das Gedicht „Mythopoeia“, das in poetischer Form einige seiner Ansichten über Mythen und Märchen enthält, die er in seinem Essay „Über Märchen“ ausführte.

Für unsere Fragestellung ist es von Bedeutung, daß nach Tolkiens Auffassung aufgrund der Abstammung des Menschen von Gott auch seine Ideen und Vorstellungen, also auch imaginative Erfindungen, ihren Grund in Gott haben und daher einen Teil der ewigen Wahrheit reflektieren. In diesem Sinn kann auch paganer Mythos Wahrheit enthalten. Tolkien benutzt dafür den Ausdruck „gebrochenes“ beziehungsweise „gespaltenes“ Licht:

Mensch, Nebenschöpfer, durch den das gebrochene Licht
Sich spaltet aus dem einen Weiß
In viele Farben und sich endlos verbindet
Zu lebendigen Formen, die wandern von Geist zu Geist.⁵

So bezeichnet Tolkien die schöpferische Tätigkeit eines Dichters oder Künstlers als „Neben-“ oder „Zweitschöpfung“ (subcreation), um auszudrücken, welche Aufgabe Gott den Menschen bei der Weiterführung seines Schöpfungswerks zugeordnet hat.

Die Freundschaft mit Lewis ist auch insofern bedeutsam, als Lewis nach seiner Konversion einer der wichtigsten Apologeten des Christentums im 20. Jahrhundert wurde. In Briefen kritisierte Tolkien einige religiöse oder theologische Ansichten Lewis', so zum Beispiel dessen in „Christian behaviour“ dargelegtes Eheverständnis⁶. Dies zeigt, daß Tolkien nicht nur ein gläubiger Katholik, sondern auch an theologischen Themen und Diskussionen lebhaft interessiert war. So ist ihm die Diskussion über das Geburtsjahr Jesu nicht ganz unbekannt, da er den Weihnachtsmann in den „Father Christmas Letters“ von 1923 schreiben läßt, er sei bereits 1927 Jahre alt⁷.

Mythologie und Theologie

Die christliche Religion und Theologie spielen eine sehr wichtige Rolle in Tolkiens Leben. Deshalb wird verschiedentlich die Ansicht geäußert, man könne Tolkiens Mythologie nicht korrekt verstehen, ohne seinen christlichen Glauben zu beachten; ja, es handle sich bei Tolkiens Werk um einen spezifisch christlichen Mythos⁸. Diese Ansicht scheint mir überzogen, doch hat Tolkiens Glaube durchaus Einfluß auf sein Werk ausgeübt.

Neben diesem biographischen Hintergrund geben auch diverse Briefzitate Anlaß, Tolkiens Werk auf seinen religiösen oder metaphysischen Hintergrund hin zu untersuchen. So schrieb er an Robert Murray:

„Der Herr der Ringe ist natürlich ein von Grund auf religiöses und katholisches Werk; unbewußtermaßen zuerst, aber bewußt im Rückblick. Deshalb habe ich so gut wie nichts hineingebracht, oder vielmehr alles weggelassen, was auf irgend etwas wie ‚Religion‘ hinweisen könnte, auf Kulte oder Bräuche in der imaginären Welt. Denn das religiöse Element ist in die Geschichte und ihre Symbolik eingelassen.“⁹

Der Brief antwortete auf einige Anmerkungen Murrays, der geschrieben hatte, das Buch habe auf ihn einen großen Eindruck hinsichtlich seiner Vereinbarkeit mit der Gnadenordnung gemacht, und der Galadriel mit Maria verglichen hatte. Sind diese Aussagen am Text verifizierbar? Es ist interessant, daß Tolkien schrieb, die einzige Kritik, die ihn gärgert habe, sei die Behauptung gewesen, sein Werk enthalte keine Religion oder keine Frauen. Beides stimme nicht¹⁰. In „The Road Goes ever on“ bemerkt er in seinen Erklärungen zur Übersetzung von „A Elbereth Gilthoniel“ mit Bezug auf die Anrufung Vardas (eine der Valar, d.h. Wesen, die in Tolkiens Mythologie die Funktion der Götter polytheistischer Mythologien übernehmen) durch Sam, daß diese und andere Bezüge zur Religion in „Der Herr der Ringe“ oft übersehen worden seien¹¹.

In einem Brief, in dem er sich gegen die moderne Tendenz der Literaturkritik ausspricht, die Biographie eines Autors allzu sehr zu betonen, da dies nur vom Werk eines Autors ablenke, schrieb Tolkien: „Oder, noch wichtiger, ich bin Christ (was man aus meinen Geschichten erschließen kann), genau gesagt, Katholik. Letzteres ‚Faktum‘ kann man vielleicht nicht erschließen.“¹² Zu Clyde Kilby sagte er, daß er ein Christ sei und selbstverständlich alles von diesem wesentlichen Standpunkt aus schreibe¹³. In einem Brief äußerte sich Tolkien im Blick auf „Mittelerde“ folgendermaßen:

„Es ist eine monotheistische Welt von ‚natürlicher Theologie‘. Der merkwürdige Umstand, daß es darin keine Kirchen, Tempel, religiöse Riten und Zeremonien gibt, gehört schlicht zu dem geschilderten historischen Klima. Dies wird zur Genüge erklärt werden, wenn (wie nun wahrscheinlich) das *Silmarillion* und andere Sagen des Ersten und Zweiten Zeitalters veröffentlicht werden. Ich selbst bin jedenfalls Christ; aber das ‚Dritte Zeitalter‘ war keine christliche Welt.“¹⁴

Aufschlußreich ist auch eine Aussage über die Valar aus einem Brief Tolkiens an seinen Verleger Milton Waldman:

„Hinsichtlich des rein erzählerischen Plans sollen damit natürlich Wesen eingeführt werden, die ebenso schön, mächtig und hoheitsvoll sind, wie die ‚Götter‘ der höheren Mythologie, aber dennoch akzeptabel für – na, sagen wir’s unverblümt – für jemanden, der an die Heilige Dreifaltigkeit glaubt.“¹⁵

Hier zeigt sich deutlich, daß Tolkien sich um eine Vereinbarkeit seines Werks mit dem christlichem Glauben bemühte, wobei er Wystan Hugh Auden auf die Frage, ob seine Beschreibung der Orks als unerlösbar böse dem christlichem Glauben widerspreche, antwortete:

„Ich fühle mich nicht verpflichtet, meine Geschichte der formalisierten christlichen Theologie anzupassen, obwohl ich in der Tat beabsichtigte, sie mit christlichem Denken und Glauben übereinstimmend zu machen, wie irgendwo versichert wird, ... wo Frodo versichert, daß die Orks ursprünglich nicht böse waren.“¹⁶

Tolkien trennt demzufolge zwischen „formalisierter christlicher Theologie“ und „christlichem Denken und Glauben“. Das Fehlen expliziter polytheistischer Religiosität in *Mittelerde* zeigt, daß er keinen Widerspruch zu seinem Glauben beschreiben wollte. Insofern *Mittelerde* eine vorchristliche Welt darstellt, kann es keine expliziten Bezüge zum Christentum enthalten, geschweige denn zur Kirche. Die Tatsache, daß Religion nicht explizit genannt wird, legt die Vermutung nahe, daß Tolkien solche Bezüge bewußt nicht einbrachte, um nicht etwas seiner Ansicht nach Falsches beschreiben zu müssen. Ohne diese Frage hier diskutieren zu können, sei ein weiterer Absatz aus dem Brief an Milton Waldman angeführt, der einen wichtigen Aspekt beleuchtet. Tolkien kritisiert den Artus-Mythos, da dieser die christliche Religion explizit enthält und erläutert:

„Aus Gründen, die ich hier nicht ausführen will, erscheint mir das ganz fatal. Mythos und Märchen müssen wie jede Kunst in aufgelöster Form Elemente der ethischen und religiösen Wahrheit (oder des Irrtums) enthalten, aber nicht ausdrücklichermaßen, nicht in der bekannten Form der primär ‚wirklichen‘ Welt.“¹⁷

In seinem Essay „Über Märchen“ erläutert Tolkien diese Ansicht und in seiner berühmten Vorlesung über das Epos *Beowulf* („Die Monster und ihre Kritiker“) sagt er:

„Die Bedeutung eines Mythos ist nicht leicht analytisch zu Papier zu bringen. Sie ist am besten aufgehoben bei einem Dichter, der eher empfindet als ausspricht, worauf sein Thema hindeutet; der es leibhaftig in der Welt der Geschichte und Geographie darstellt, wie es auch unser Dichter getan hat.“¹⁸

Es ist charakteristisch für Tolkiens Werk, daß es Elemente moralischer und religiöser Wahrheit enthält, allerdings nicht explizit, d.h. mit Verweisen auf existierende oder imaginäre Religionen. Vielmehr präsentiert sein Werk diese Bereiche innerhalb einer Welt, ihrer Geschichte und Geographie, so daß sie implizit immer vorausgesetzt, nicht aber ausdrücklich thematisiert werden.

Der christliche Charakter von Tolkiens Werk

Es ist möglich, das Buch „Der Herr der Ringe“ zu lesen, ohne den christlichen Charakter des Werks zu bemerken und ihm zuzustimmen. Tolkien schrieb dieses Buch und seine Geschichten vor allem zur Unterhaltung, nicht um eine religiöse oder theologische Ansicht zu transportieren, wie er im Vorwort zu dem Buch feststellt:

„Das Hauptmotiv war der Wunsch eines Märchenerzählers, es einmal mit einer wirklich langen Darstellung zu versuchen, die die Aufmerksamkeit der Leser fesselt, sie unterhält, erfreut und manchmal vielleicht erregt oder tief bewegt.“¹⁹

Darüber hinaus schreibt er über die Bedeutung seiner Geschichte: „Was irgendwelche tiefere Bedeutung oder ‚Botschaft‘ betrifft, so gibt es nach der Absicht des Verfassers keine. Das Buch ist weder allegorisch noch aktuell.“²⁰ Tolkien zieht Geschichte der Allegorie vor, da Geschichte eine breite Anwendbarkeit hat. Seine Unterscheidung zwischen Allegorie und Anwendbarkeit ist sehr wichtig, da letztere in der Freiheit des Lesers bleibt, erstere aber in der bezweckten Herrschaft des Autors²¹. Wenn „Der Herr der Ringe“ eine Allegorie des christlichen Glaubens wäre, wäre keine Interpretation außer der christlichen korrekt.

Wenn „Der Herr der Ringe“ anwendbar ist, erhält eine christliche Interpretation ihre Legitimation ebenso wie viele andere aufgrund ihrer Kohärenz. Die Frage ist, welche Anwendbarkeiten im Unterschied zu anderen ein Christ oder christlicher Theologe finden kann. Wer hier auf propagierte ethische Werte wie Barmherzigkeit oder Opferbereitschaft als genuin christliche verweist, sollte bedenken, daß diese zwar vom Christentum vertreten werden und ihm ihre Bedeutung verdanken, in nichtchristlichen Regionen aber ähnlich gültig wie in postchristlichen Gesellschaften sind. Ein religiöses Fundament ist also nicht unbedingt notwendig. Allerdings kann angenommen werden, daß christliche Werte in „Der Herr der Ringe“ und anderen Schriften Tolkiens auftauchen, da Tolkien als Christ stark von ihnen beeinflusst war, sie hochschätzte und daher versuchte, seine Protagonisten diesen Werten entsprechend handeln zu lassen. Von christlichen Dogmen wie zum Beispiel der Inkarnation oder der Trinität finden wir allerdings in Tolkiens Geschichten kein Wort.

Trotzdem erscheint es angemessen, von einem christlichen Charakter von Tolkiens Werk zu sprechen, auch wenn dieser nicht explizit ist und Tolkien selbst jede allegorische Bedeutung verneinte. Sein Werk ist stark durch seinen christlichen Glauben und seine theologischen und philosophischen Überzeugungen beeinflusst, was in „Das Silmarillion“ deutlicher ist als in „Der Herr der Ringe“:

„Außerdem wurden die alten Legenden (‚alt‘ nun nicht mehr nur im Hinblick auf ihre Herleitung aus dem Ersten Zeitalter, sondern auch im Hinblick auf sein Leben) für meinen Vater Quelle und Speicher seiner tiefsten Gedanken. In seinen späteren Schriften traten Mythologie und Dichtung hinter seinen theologischen und philosophischen Neigungen zurück, und daraus ergaben sich Unstimmigkeiten im Ton.“²²

Diese Aussage seines Sohnes Christopher kann problemlos in „The History of Middle-earth“ verifiziert werden. Dort hat dieser die verschiedenen Entstehungsstufen der Tolkienschen Mythologie ediert, wodurch die wachsende Bedeutung metaphysischer Probleme deutlich wird, die zum Beispiel mit dem Ursprung der Orks oder der Reinkarnation der Elben verbunden sind. So finden sich vor allem im zehnten Band der „History“ mit den „Laws and Customs among the Eldar“, der

„Athrabeth Finrod ah Andreth“, einem philosophischen Dialog zwischen dem Elben Finrod und der Menschenfrau Andreth, und in „Myths transformed“ zuweilen ziemlich komplexe philosophische Diskussionen²³.

„Der Herr der Ringe“ ist in Teilen nicht viel älter als diese Texte; auch in ihm gibt es einige Hinweise auf Tolkiens philosophische oder theologische Ansichten. Hier sind sie in die Geschichte und ihren Symbolismus absorbiert, so daß es legitim erscheint, von einem christlichen Charakter des Werks zu sprechen. Auf der anderen Seite kann nicht verneint werden, daß die nordische, mithin pagane Mythologie vermutlich die Hauptquelle für Tolkiens Mythologie darstellt. Aber obwohl Tolkien diese Mythologien als Quelle für seine Werke benutzte, nimmt er an wichtigen Punkten Änderungen vor. Daher ist Dieter Petzold zuzustimmen, wenn er Tolkiens Mythologie als im Spannungsfeld zweier Pole stehend charakterisiert: „Tolkiens Faszination durch die heroisch-heidnische Welt der germanischen Frühe einerseits, und sein christliches Weltbild andererseits.“²⁴ So basiert das erste Element auf einer pessimistischen Weltsicht, in der alles, sogar die Götter, dem Schicksal unterworfen sind. Nach Petzold ist Tolkiens Werk „deutbar als eine gigantische Anstrengung, imaginativ eine Synthese der beiden widerstrebenden Sichtweisen zu erreichen“²⁵. Ein Beispiel einer solchen Synthese kann im „Beowulf“ gesehen werden. Über dessen Autor schreibt Tolkien im Anhang seines Essays:

„Der Autor, keineswegs ein solcher Wirrkopf oder Einfaltspinsel, daß er Christentum und germanisches Heidentum durcheinandergebracht hätte, hat vermutlich Trennlinien gezogen oder zu ziehen versucht, die dramatisch als in einer edlen, doch heidnischen Vergangenheit lebend aufgefaßt werden.“²⁶

Tolkien betont, es finde sich dort kein Durcheinander, „sondern ein Ineinander, die *an einem bestimmten Berührungspunkt* eingetretene Verschmelzung des Alten mit dem Neuen, ein Werk aus tiefem Denken und Fühlen“²⁷. Das heißt, es werden Elemente beider Traditionen in einer Verbindung kombiniert; der Poet versucht, die Charaktere als heidnisch, aber edel darzustellen. Zum Beispiel ist der nordische Mut eines der wichtigsten Elemente in dieser Verbindung, aber das spezifisch Christliche wird genauso unterdrückt wie die alten Götter. Vielleicht meinte Tolkien dies, wenn er in einem Brief an seinen Sohn Michael von der Heiligung und Christianisierung des edlen nordischen Geistes spricht²⁸.

„Der Herr der Ringe“ ist einerseits sicherlich kein christlicher Mythos, andererseits scheint er nicht einfach nur stark durch das Christentum beeinflusst worden zu sein. Vielleicht kann man sagen, er ähnele dem „Beowulf“ insoweit, als Tolkien ebenfalls das spezifisch Christliche wie die alten Götter unterdrückt, seine Charaktere als heidnisch, aber edel darstellt und so Elemente beider Traditionen, der nordischen und der christlichen, kombiniert. So könnte der christliche Charakter seines Werks in dieser Kombination bestehen.

Theologische und philosophische Themen in Tolkiens Werk

1. *Die Schöpfung.* Schon im ersten Satz des Tolkienschen Schöpfungsmythos', der *Ainulindale*, werden wichtige Punkte deutlich: „Eru war da, der Eine, der in Arda Ilúvatar heißt; und er schuf erstens die Ainur, die Heiligen, Sprößlinge seiner Gedanken; und sie waren bei ihm, bevor irgend andres erschaffen war.“²⁹ Tolkien beschreibt einen Monotheismus mit dem einen Gott Eru Ilúvatar, der der Ursprung allen Seins ist. Die Ainur illustrieren Tolkiens Verständnis von Zweitschöpfung, insofern Eru ihnen einen großen Anteil bei der konkreten Ausgestaltung der Welt überläßt. Aber ohne das Wort Erus hätte die Welt kein reales Sein. Insofern Eru die Welt nicht aus einer existierenden Materie schafft, kann von einer „*creatio ex nihilo*“, einer Schöpfung aus dem Nichts, gesprochen werden. Damit besteht eine starke Ähnlichkeit mit der jüdisch-christlichen Überzeugung, der eine Gott schaffe die Welt durch sein Wort und es gebe kein ihm gleiches Wesen.

Die Beteiligung der Ainur bei der Erschaffung der Welt widerspricht dem nicht, da sie nur die Themen ausführen, die Eru ihnen vorgibt und eindeutig als von ihm geschaffen charakterisiert werden. Ferner ist es ein Grundzug bei Tolkien, daß außer Eru kein Wesen erschaffend tätig sein kann. So hat auch kein Ainur bei der Erschaffung der Elben oder Menschen Einfluß: „Denn die Kinder Ilúvatars waren von ihm allein erdacht, und sie kamen mit dem dritten Thema und waren nicht in dem Thema, das Ilúvatar zu Anfang gab, und keiner der Ainur hatte an ihnen mitgeschaffen.“³⁰

2. *Ursprung und Wesen des Bösen.* Die Frage nach Ursprung und Wesen des Bösen³¹ ist eng verbunden mit dem strikten Monotheismus, da in einer monotheistischen Sicht ein Dualismus zwischen zwei widerstrebenden Prinzipien des Guten und des Bösen nicht möglich ist. Der Ursprung der Welt und von allem in ihr ist der eine Gott, der auch bei Tolkien als gut beschrieben wird, womit die klassische Theodizeefrage aufgeworfen ist.

In der „*Ainulindale*“ beschreibt Tolkien, wie das Böse entsteht: aus Melkor, der eigene Töne einflicht. Er stört die Harmonie der Musik, wodurch ein Kampf zwischen seinen Tönen und den Themen Erus beginnt. Melkor rebelliert gegen den Plan Erus aus Egoismus und Neid auf die Elben und Menschen, aus dem Wunsch heraus, mehr zu wollen, als ihm zudedacht ist. Das Böse entspringt aus der Freiheit Melkors und ist nicht durch Eru geschaffen worden. Allerdings ist Eru für das Böse insofern verantwortlich, als er rationale Geschöpfe mit freiem Willen erschuf und ihnen mit dem freien Willen die Möglichkeit gab, böse, d.h. gegen seinen Willen und Plan zu handeln. Aber diese Rebellion kann nicht erfolgreich sein, da Eru in der „*Ainulindale*“ zu den Ainur sagt:

„Mächtig sind die Ainur, und am mächtigsten unter ihnen Melkor; daß er's aber wisse, er und alle Ainur, daß ich Ilúvatar bin, will ich euch jene Dinge zeigen, die ihr gesungen und

möget ihr sehen, was ihr getan. Und du, Melkor, sollst sehen, kein Thema kann gespielt werden, das nicht in mir seinen tiefsten Grund hätte, noch kann das Lied einer ändern, mir zum Trotz. Denn wer dies unternimmt, nur als mein Werkzeug wird er sich erweisen, um Herrlicheres zu schaffen, von dem er selbst nichts gehant.“³²

Das bedeutet nicht, daß Melkor als mechanistisches Instrument Erus zu verstehen ist, sondern daß Eru die Macht hat, die bösen Pläne Melkors in Gutes zu verwandeln, wie dies zum Beispiel in der Entstehung von Schnee und Eis durch die von Melkor eingeführte Kälte oder – noch wichtiger – in der Verbindung von Elben und Menschen durch Beren und Lúthien gesehen werden kann. Tolkien schreibt in den „Myths Transformed“, daß es ein wesentlicher Zug des Fortgangs der Geschichte Ardas sei, daß Böses immer wieder entsteht, und immer wieder aus ihm neues Gutes kommt³³.

In Tolkiens Mythologie können wir weitere Charakteristika einer klassischen theologischen Konzeption des Bösen entdecken. So beschreibt er das Böse als „privatio boni“, als Mangel an Gutem. Das Böse kann ontologisch nicht positiv beschrieben werden, sondern nur phänomenologisch, da es in verschiedenen Formen auftritt. Weil es nichtseiend ist, hat es keine Substanz und kann nichts schaffen, wie Tolkien im Blick auf Melkor mehrfach betont, dessen Rebellion letztlich in Nihilismus enden muß³⁴. Da es nichtseiend ist, kann das Böse nur in den Handlungen der Geschöpfe auftreten und ist nichts von Beginn an Böses, wie Elrond in Elronds Rat darlegt und deutlich bei Melkor, Sauron, Saruman, den Orks und anderen gesehen werden kann. Das Böse ist gegen Eru und seinen Plan gerichtet; es ist untrennbar mit Tod und Zerstörung verbunden und führt letztlich zu seiner eigenen Zerstörung, wie bei Melkor, Sauron und Ungoliant h deutlich wird. Obwohl das Böse nichts erschaffen kann und unfruchtbar ist, kann es sich ausbreiten. Der letzte Satz der „Quenta Silmarillion“ deutet darauf hin:

„Die Lügen aber, die Melkor, der Mächtige und Verfluchte, Morgoth Bauglir, die Macht von Haß und Furcht, in die Herzen von Elben und Menschen gesät, sind eine Saat, die nicht stirbt und nicht vernichtet werden kann; und von Zeit zu Zeit treibt sie neue Sprossen und wird ihre dunkle Frucht tragen bis zum letzten Tage.“³⁵

Die Macht des Bösen und den Widerstand dagegen bedenkend, schreibt Tolkien: „Der Macht des Bösen in der Welt können leibliche Geschöpfe letztlich *nicht* widerstehen, auch wenn sie noch so ‚gut‘ sind.“³⁶ In der „Athrabeth Finrod ah Andreth“ erwähnt er die Möglichkeit, wie das Böse durch einen Eintritt Erus in die Welt überwunden werden kann, was deutlich an die christliche Inkarnationslehre erinnert. Finrod erklärt hier, daß Eru es Melkor sicher nicht gestatten wolle, die Welt nach seinem Willen und zu seinem Triumph zu wenden. Da es aber außer Eru keine größere Macht als Melkor gebe, müsse Eru, wenn er sein Werk nicht Melkor überlassen wolle, in die Welt kommen und ihn bekämpfen³⁷.

3. *Schicksal, Freiheit, Vorsehung.* Für die nordische Mythologie ist das Schicksal

eines ihrer Hauptcharakteristika. Das Schicksal bestimmt in der Regel das Leben der Menschen; auch die Helden und Götter sind ihm unterworfen. Dieser Pessimismus findet sich in Tolkiens Werk nicht, obwohl die Worte „fate“ und „doom“ Schlüsselworte in einigen Geschichten von „Das Silmarillion“ sind, vor allem in der Geschichte von Túrin. Die Etymologie dieser Worte und ihre Bedeutung für Tolkien hat Tom Shippey schön erläutert und die Schlußfolgerung gezogen, daß „fate“ nicht etwas externes und organisierendes wie die Vorsehung ist, sondern etwas individuelles, das jedoch organisiert ist, so daß allein die Verwendung des Wortes die Frage nach dem freien Willen aufwirft³⁸. Bei „doom“ ist es problematischer, weil es einerseits für einen Urteilspruch gebraucht wird, andererseits für ein Verhängnis, das den Protagonisten zugestoßen ist, schließlich auch dafür, daß das Leben ein gutes Ende gefunden hat³⁹.

Die Frage, ob es einen Determinismus gibt und der freie Wille eingeschränkt ist, wird vor allem durch die Geschichte von Túrin aufgeworfen. Diese ähnelt am meisten einer klassischen Tragödie, da es scheint, als habe Túrin keine Möglichkeit, sein Schicksal abzuwenden. Allerdings zeigt eine genauere Untersuchung dieser Geschichte, daß Túrin selbst und andere Personen ihr Schicksal vollziehen, und daß es nur eine Szene gibt, in der Túrin sich nicht frei entscheidet. Dort befindet er sich unter dem Bann des Drachen Glaurung.

In mehreren Briefen betont Tolkien die Freiheit der Ainur, der Elben und der Menschen: in ihrem Wesen seien sie einander ähnlich, nur ihre Statur sei unterschiedlich⁴⁰. Diese Freiheit ist eng verbunden mit der Vorsehung. Auf die Bedeutung der Vorsehung in „Der Herr der Ringe“ hat Patricia Meyer Spacks schon sehr früh hingewiesen⁴¹. In der Unterhaltung zwischen Gandalf und Frodo ist dies offensichtlich, wenn Gandalf sagt:

„Da war mehr als eine Macht am Werk, Frodo. ... Im Hintergrund war noch etwas anderes am Werk, das über die Absicht des Ringschöpfers hinausging. Ich kann es nicht deutlicher ausdrücken, als wenn ich sage, daß Bilbo dazu *ausersehen* war, den Ring zu finden, aber *nicht* von dem, der den Ring gemacht hatte. In diesem Fall wärest auch du *ausersehen*.“⁴²

Ein weiteres Beispiel mag Elronds Rat sein, wenn er zu Frodo nach dessen Entscheidung sagt, „daß diese Aufgabe für dich, Frodo, bestimmt ist; und wenn du keinen Weg findest, wird niemand ihn finden“⁴³. So meint Roger Drury, in der Trilogie erschienen Ereignisse in einer Art angeordnet, die einen vorherbestimmten Plan vermuten ließen⁴⁴. Schließlich schreibt Tolkien selber über Frodo: „Frodo hat getan, was er konnte, sich selbst völlig verausgabt (als Werkzeug der Vorsehung) und eine Situation geschaffen, in der das Ziel seiner Queste (Aufgabe) erreicht werden konnte.“⁴⁵ Vorsehung und Freiheit arbeiten zusammen.

Das Leben besteht nicht aus Zufällen, sondern es ist eine Macht am Werk, die das Leben von Menschen und Elben plant und festlegt; aber deren freie Entscheidung ist für die Vollendung des Plans konstitutiv. Sie können sich zu ihm bejahend und

verneinend verhalten und erkennen, daß sie von einem vorausschauenden Licht geführt werden. Das bedeutet nicht, daß der Mensch völlig determiniert ist, sondern daß seine Freiheit durch sein Schicksal herausgefordert wird. In „Der Herr der Ringe“ wird diese Macht nur zweimal in den Anhängen genannt, vom „Silmarillion“ her wird aber klar, daß der eine Gott Eru damit gemeint ist.

Dieses Konzept von Vorsehung und Freiheit – Vorsehung schränkt Freiheit nicht ein, sondern fordert sie heraus und setzt sie voraus – spielt nicht nur in „Der Herr der Ringe“ eine zentrale Rolle, sondern auch im „Silmarillion“, wie an den Worten Huans zu Beren deutlich wird:

„Du kannst dich von deinem Geschick abwenden und mit ihr fortziehen, vergebens Frieden suchend, solange du lebst. Wenn du aber nicht verleugnest, was dir beschieden ist, dann muß entweder Lúthien, von dir verlassen, mit Gewißheit allein sterben, oder aber sie muß mit dir dem Schicksal trotzen, das vor euch liegt – hoffnungslos, doch ungewiß.“⁴⁶

Beren hat also ein Schicksal, das ihm bestimmt ist, aber er ist frei, es anzunehmen oder abzulehnen. Keine der beiden Alternativen ist ohne Gefahren, aber – wie wir aus Tolkiens Kommentaren über Frodo am Schicksalsberg folgern können – wenn man sein Schicksal nicht verneint, kann die Aufgabe auch dann erfüllt werden, wenn man ebenso scheitert wie Frodo. In der Erfüllung der Aufgabe trotz des eigenen Scheiterns kann das Wirken der göttlichen Gnade gesehen werden, wie Tolkien in einer Anmerkung in einem Brief schreibt:

„Aber die Gnade ist nicht unbegrenzt, und zumeist scheint sie sich in der göttlichen Ökonomie auf das zu beschränken, was eben hinreicht, damit ein Werkzeug in einem Gefüge von Umständen und anderen Werkzeugen die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllen kann.“⁴⁷

Hier finden sich die wichtigsten Punkte von Tolkiens theologischem Konzept der Vorsehung: Es geht um eine Aufgabe, die einer Person gestellt ist, welche die Möglichkeit hat, sie anzunehmen oder abzulehnen, und um die Gnade Gottes, die dabei hilft, diese Aufgabe zu erfüllen.

Resümee

Auch wenn in Tolkiens Werk explizite Verweise auf spezifisch christliche Dogmen fehlen, kann dennoch von einem christlichen Charakter dieses Werks gesprochen werden. Tolkien hat, ähnlich wie der Dichter des „Beowulf“, versucht, eine Vermischung von Christentum und Heidentum zu vermeiden, die in einer imaginativen Welt und Mythologie nur deplaziert und aufgesetzt wirken würde. Tolkien hat bewußt auf ausdrückliche Hinweise auf die christliche Religion verzichtet, damit seine Welt kohärent ist und sein Werk als Mythologie gelesen werden kann.

Dabei hat er aber durchaus Elemente der christlichen und der germanischen Welt-sicht miteinander versöhnt und beispielsweise seine Charaktere als nichtchristlich,

aber gemäß seinen christlichen Überzeugungen dargestellt. Darüber hinaus schlagen sich in vielen Passagen von Tolkiens Werk seine philosophischen und theologischen Überzeugungen nieder. Diese Positionen sind zum Teil orthodox, zum Teil auch originell, aber sie widersprechen nie dem christlichen Glauben. Insofern besteht der christliche Charakter des Tolkienschen Werks in der Kombination von Nordischem und Christlichem, in der Heiligung und Christianisierung nordischer Mythen. Der christliche Autor Tolkien entwirft eine in der nordischen Mythologie verwurzelte Welt, die dem Wertvollen dieser Mythologie seinen Platz einräumt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. J. R. R. Tolkien, Briefe (Stuttgart 1991) 90f., 439–444, 512–514.

² Ebd. 228.

³ Ebd. 443f.

⁴ Vgl. H. Carpenter, *The Inklings*. C. S. Lewis, J. R. R. Tolkien, Charles Williams (London 1997) 33–45.

⁵ Deutsche Übersetzung zit. nach H. Carpenter, J. R. R. Tolkien. Eine Biographie (Berlin 1983) 218f.

⁶ Vgl. Tolkien (A. 1) 82–86.

⁷ Vgl. J. R. R. Tolkien, *Letters from Father Christmas* (Boston 1999) 12.

⁸ Vgl. D. Grotta-Kurska, J. R. R. Tolkien. Architect of Middle-earth (Philadelphia 1992) 95; J. Pearce, Introduction, in: B. Birzer, J. R. R. Tolkien's Sanctifying Myth (Wilmington 2003) IX.

⁹ Tolkien (A. 1) 228.

¹⁰ Ebd. 289.

¹¹ J. R. R. Tolkien, *The Road Goes ever on* (London 1967) 65.

¹² Ders. (A. 1) 378.

¹³ Vgl. C. S. Kilby, *Mythic and Christian Elements in Tolkien*, in: *Inklings 1* (1983) 103–120, 118.

¹⁴ Tolkien (A. 1) 289f.

¹⁵ Ebd. 195.

¹⁶ Ebd. 463.

¹⁷ Ebd. 192.

¹⁸ J. R. R. Tolkien, *Beowulf. Die Ungeheuer u. ihre Kritiker*, in: ders., *Die Ungeheuer u. ihre Kritiker. Gesammelte Aufsätze* (Stuttgart 1987) 21–74, 34.

¹⁹ J. R. R. Tolkien, *Der Herr der Ringe* (Stuttgart 2002) 10.

²⁰ Ebd. 11.

²¹ Ebd. 12.

²² C. Tolkien, Vorwort, in: J. R. R. Tolkien, *Das Silmarillion* (Stuttgart 1999) 7f.

²³ J. R. R. Tolkien, *Morgoth's Ring. The History of Middle-earth X*. Edited by C. Tolkien (London 1994).

²⁴ D. Petzold, J. R. R. Tolkien. *Fantasy Literature als Wunscherfüllung u. Weltdeutung* (Heidelberg 1980) 67.

²⁵ Ebd. 68.

²⁶ J. R. R. Tolkien (A. 18) 63.

²⁷ Ebd. 40.

²⁸ Vgl. ders. (A. 1) 76.

²⁹ Ders. (A. 22) 13.

³⁰ Ebd. 17.

- ³¹ Vgl. Th. Fornet-Ponse, Tolkiens Verständnis des Bösen, in: *Inklings-Jahrbuch* 20 (2002) 199–228.
- ³² Tolkien (A. 22) 15f.
- ³³ Ders. (A. 23) 402.
- ³⁴ Ebd. 396, 402.
- ³⁵ Tolkien (A. 22) 345.
- ³⁶ Ders. (A. 1) 332.
- ³⁷ Ders. (A. 36).
- ³⁸ Vgl. T. Shippey, *The Road to Middle Earth* (London 2003) 206.
- ³⁹ Vgl. ebd. 227.
- ⁴⁰ Vgl. Tolkien (A. 1) 195f., 269f., 310f., 374f.
- ⁴¹ P. Meyer Spacks, Power and Meaning in *The Lord of the Rings*, in: *Tolkien and the Critics*, hg. v. N. D. Isaacs (Notre Dame 1976) 81–99.
- ⁴² Tolkien (A. 18) 77f.
- ⁴³ Ebd. 329.
- ⁴⁴ Vgl. R. Drury, Providence at Elrond's Council, in: *Mythlore* 25 (1980) 8f.
- ⁴⁵ Tolkien (A. 1) 426.
- ⁴⁶ Ebd. 240.
- ⁴⁷ Ebd. 427.